

## Interview mit Prof. (em.) Dr. Frank-Rutger Hausmann

Frank-Rutger Hausmann war Professor für Romanische Philologie (Schwerpunkt französische und italienische Literatur) in Freiburg, Aachen und wiederum Freiburg. Hausmann hat sich zudem intensiv mit der Fachgeschichte der deutschen Romanistik und der Geisteswissenschaften allgemein beschäftigt. Für die zweite Ausgabe der *promptus*-Interviewreihe durften wir ihn nach seiner Perspektive auf die historische und aktuelle Situation der Romanistik befragen. Er arbeitet momentan u.a. an einem Romanistenlexikon, das online veröffentlicht wird, und hat das Romanistenarchiv in Augsburg gegründet.

**promptus:** *Sehr geehrter Herr Prof. Hausmann, was hat Sie zur Romanistik gebracht?*

**Prof. Hausmann:** Ich habe mir bereits auf dem Gymnasium, wo ich in Latein, Griechisch als Wahlfach, Französisch und Englisch unterrichtet wurde, auch Italienisch und Spanisch beigebracht, außerdem hat meine Mutter viele Fremdsprachen gesprochen. Fremdsprachenlernen hatte in unserer Familie Tradition. Bereits als Sechsjähriger wusste ich, daß ich später einmal Wissenschaftler werden wollte. Archiv- und Bibliotheksrecherchen habe ich bereits früh durchgeführt, da ich nach Informationen und Dokumenten zu meinem im Krieg verschollenen Vater suchte. Bereits als Schüler habe ich versucht, wallonische Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts zu entziffern, die mein Großvater aus dem Ersten Weltkrieg mitgebracht hatte. Das Interesse an mittelalterlichen Dokumenten konnte ich später im Studium bei Vito Rocco Giustiniani, Spezialist für Neulatein, und Johanne Autenrieth, der ersten Freiburger Ordinaria für Mittellateinische Philologie, professionalisieren. Im Jahr 1968 habe ich bei Giustiniani mit einer Edition der lateinisch verfassten Briefe des Bischofs Giovanni Antonio Campano (1429-77) promoviert, für die ich einige Zeit in italienischen Archiven, vor allem dem Archivio Segreto Vaticano, recherchiert hatte. Ich war danach der letzte Assistent von Hugo Friedrich und wurde noch ein Jahr von seinem Nachfolger

Erich Köhler als Assistent beschäftigt. Ich wechselte dann zur Mittelalterlichen Geschichte und wurde Assistent von Kaspar Elm an der neugegründeten Universität Bielefeld. Nach Abstechern zum Bundeskanzleramt und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Bonn kehrte ich nach Freiburg zurück, wo ich von Hans Staub und Vito Rocco Giustiniani mit einer Arbeit zur italienischen Martial-Rezeption habilitiert wurde.

**promptus:** *Welchen Nutzen und welchen Stellenwert schreiben Sie der Fachgeschichte zu?*

**Prof. Hausmann:** Bisher hat die Fachgeschichte der Neuphilologien keine große Anhängerschaft gefunden. Fachgeschichte gilt vielfach als ‘uneigentliches Tun’. Sie ist jedoch wichtig, um die Ströme der fachlichen Entwicklungen nachzuvollziehen – so wie es in Forschungsberichten in den Qualifikationsarbeiten ohnehin geschehen muss. Eine fachhistorische Betrachtung ermöglicht zahlreiche Nutzenanwendungen, vor allem Standortbestimmung (Trends und Schwerpunkte), Evaluation (innerer und äußerer Vergleich; Vermeidung von Irrtümern und Wiederholungen), Prognostik von Innovation sowie Beratung von außeruniversitären Einrichtungen (Berufsbezogenheit, Forschungs- und Nachwuchsförderung, Autonomiegebot). Der Fachhistoriker ist immer wieder erstaunt, wie innovativ bereits das späte 19. Jahrhundert war, zumal in der Romanistik. Viele bereits geführte Diskurse sind durch das zuvor thematisierte Desinteresse in Vergessenheit geraten. Nicht von ungefähr gibt es daher für die Geschichte der Medizin, der Natur- und Ingenieurwissenschaften, mit Einschränkung auch der Rechtswissenschaft, eigene Professuren.

**promptus:** *Welchen Wert hat die Promotion heute?*

**Prof. Hausmann:** Für eine akademische Karriere ist eine Dissertation unabdingbar und hat einen hohen Stellenwert. Ich sehe sie immer noch als das Rückgrat unseres Fachs an. Ich selber habe 33 Dissertationen betreut, wobei ich mich auch

in Themen eingearbeitet habe, die mir nicht so geläufig waren. In einigen Berufsfeldern, z.B. der Wissenschaftsverwaltung oder in Rundfunk und Presse, ist eine abgeschlossene Promotion erwünscht, ohne dass sie einen Bezug zu dem eigentlichen Berufsfeld haben muss.

**promptus:** ...*und historisch gesehen?*

**Prof. Hausmann:** Früher hatte die Promotion in der Romanistik einen höheren Stellenwert. Im Rahmen meiner Beschäftigung mit der Fachgeschichte konnte ich feststellen, dass bis etwa 1920 sehr viele Lehrer promoviert und zusätzlich ein Auslandsstudium absolviert hatten. Lehrer leisteten damals noch einen bedeutsamen Anteil an der geisteswissenschaftlichen Forschung. Ihre Dissertationen waren zwar gediegen, behandelten jedoch mehrheitlich Einzelprobleme. Die Ansprüche sind danach stark gestiegen, denn früher gab es Arbeiten mit dreißig oder vierzig Seiten Umfang. Allerdings ist die Vergabe der Noten *summa* und *magna* heute inflationär geworden, vielleicht, weil ein Druckkostenzuschuss nur bei diesen beiden Prädikaten gewährt wird.

**promptus:** *Inwieweit ist die Romanistik von gesellschaftlichen Umständen abhängig?*

**Prof. Hausmann:** Die politische 'Großwetterlage' hat immer über den Rang eines Faches entschieden, und das wird vermutlich auch so bleiben. Historisch gesehen ist die Romanistik ursprünglich eine 'deutsche Erfindung' der Humboldt'schen Universität mit Rückgriff auf die Lachmann'sche Textphilologie. Insofern figurierte die deutschsprachige Romanistik bis zum Ersten Weltkrieg als eine international anerkannte Leitwissenschaft. Zahlreiche Ausländer aus Europa, den USA und Lateinamerika kamen zum Romanistik-Studium nach Deutschland; ich nenne als Beispiele Gaston Paris, Joseph Bédier, Maurice Wilmotte, Hugo von Feilitzen, Anton Gerhard van Hamel u.a. für Frankreich, Belgien, Schweden und die Niederlande. Spätestens durch den Ersten Weltkrieg

brachen diese Kontakte ab. Auch wenn sie sich in den zwanziger Jahren wieder erneuerten, bildete das Jahr 1933 einen nicht zu heilenden Bruch, nicht zuletzt durch die Vertreibung jüdischer Gelehrter aus Deutschland, z.B. der Romanisten Leo Spitzer, Erich Auerbach, Helmut Hatzfeld, um wieder nur einige prominente Namen zu nennen. Nahmen die Emigranten deutschsprachige Forschungen noch wahr, ist ihre Generation inzwischen verstummt. Deutsch ist, zumindest in der Romanistik, keine international anerkannte Wissenschaftssprache mehr. Leider hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte auch die romanistische Verbandskultur in Frankoromanisten, Italianisten, Hispanisten, Katalanisten, Lusitanisten und Balkanromanisten aufgespalten, was zu einem wenig geschlossenen Bild in der Außenwahrnehmung des Faches geführt hat. International ist die deutschsprachige Romanistik weitgehend bedeutungslos. Dieser Befund trifft allerdings vorrangig die romanische Literaturwissenschaft, die auch in den deutschsprachigen Feuilletons nur eine Randexistenz führt. Bedenklich scheint mir die allzu starke Fokussierung auf die Kulturwissenschaft, da hier die Romanistik mit Soziologie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft usw. in Konkurrenz tritt. Die Textphilologie und die Mediävistik, einst die Königsdisziplinen der deutschsprachigen Romanistik, sind nahezu in Vergessenheit geraten, ‘große’ Autoren werden nur noch selten bearbeitet, der Fokus verschiebt sich auf periphere Autoren und Themen. Das Interesse am Kunstcharakter der untersuchten Werke ist gesunken. Auch die gesellschaftlichen Verhältnisse (Stichwort ‘Bildungsreform’) spielen eine große Rolle, denn die Studentenzahlen nehmen ständig zu, die Studiengänge werden folglich stark bürokratisiert. Von ‘Einsamkeit und Freiheit’ kann keine Rede mehr sein. Die Lehrerausbildung, an der die Romanistik mit drei Fächern beteiligt ist, bindet große Energien. Die Abschaffung der Bedarfsfrage hat zu einem Überhang an Habilitierten geführt. Die elektronische Ausgabe von Kürschners Gelehrtenkalender listet im Augenblick etwa 750 habilitierte deutschsprachige Romanisten (Sprach- und Literaturwissenschaft) auf.

**promptus:** *Welche Rolle sollte also die Romanistik Ihrer Meinung nach in der Gesellschaft einnehmen und wie sollte sie auf Veränderungen eingehen?*

**Prof. Hausmann:** Die Ausbildung von Lehrern ist eine gesellschaftspolitisch höchst wichtige Aufgabe, desgleichen die Ausbildung von Bachelor- und Magisterstudiengangabsolventen. Romanisten sind zudem Sachwalter für die Sprachen, Literaturen und Kulturen all derjenigen Länder, in denen romanische Sprachen gesprochen werden. Das Französische sollte jedoch aufgrund der gemeinsamen Geschichte und des seit Jahrhunderten dauernden engen Kulturaustausches beider Länder eine prioritäre Rolle einnehmen. Da jedoch die französische Sprache und Kultur dabei sind, ihre Attraktivität einzubüßen, woran ein französisches Desinteresse nicht unschuldig ist, sucht das Fach momentan sein Glück in der Lateinamerikanistik. Es ist nicht einzusehen, dass es eigene Lehrstühle für Lateinamerikanistik, aber nicht für Französisch gibt. Was den romanistischen akademischen *cursus honorum* angeht, hat die Romanistik die Veränderungen der Welt noch nicht realisiert. Es ist ein Relikt des 19. Jahrhunderts, dass hierzu-lande Kenntnisse in zwei oder drei Nationalliteraturen von den Anfängen bis zur Gegenwart gefordert werden. Dies ist weder sprachlich noch sachlich zu leisten. In allen anderen Ländern (außer Deutschland und Österreich) findet längst eine Konzentration auf einen Sprachbereich statt, in der Literaturwissenschaft sogar Spezialisierungen nach Jahrhunderten. In der romanischen Sprachwissenschaft ist eine komparatistische Vorgehensweise allerdings leichter möglich. Der Universitätsbetrieb könnte durch die Einführung von Studienjahren, die Bündelung von Prüfungen im Anschluss an diese und die Entlastung von professoralen Verwaltungsaufgaben sicherlich effektiver werden.

**promptus:** *Halten Sie das Internationalisierungskonzept der EU in diesem Kontext für sinnvoll?*

**Prof. Hausmann:** Auslandsaufenthalte von Studenten, Doktoranden und gestandenen Forschern sollten gefördert werden, desgleichen bi- und multinationale Forschungsprojekte. Allerdings lehrt meine Erfahrung, dass mehrnationale Projekte häufig an allzu starker Bürokratisierung leiden. Was den Bologna-Prozess angeht, so hat Deutschland ihn m.E. nicht wirklich durchgeführt, man denke an

die Vermischung von Lehramts- und Bachelor-/Magisterstudiengängen oder an Zwei- und Dreifächerabschlüsse, wodurch eine länderübergreifende Vergleichbarkeit nicht wirklich gegeben ist. Im Hinblick auf die Qualifikation hat meiner Ansicht nach die Schweiz das beste Verfahren entwickelt: Hier müssen alle Philologen Schulerfahrung sammeln, was der späteren Lehrtätigkeit zu Gute kommt und die berufliche Absicherung erhöht.

**promptus:** *Kümmert sich die Politik ausreichend um den wissenschaftlichen Nachwuchs und um die Studienabgänger?*

**Prof. Hausmann:** Die Politik hat sich meiner Meinung schon lange nicht mehr um die Belange der Geisteswissenschaften gekümmert, soweit nicht die Lehrerbildung betroffen war und ist. Natürlich sind Studiengänge modernisiert worden, es gibt wichtige Förderprogramme, aber es wurde nie bedarfsorientiert ausgebildet. Das Studium ist in vielen Fällen keine ausreichende Qualifikation für die Arbeitswelt. Politik und Gesellschaft konnten bereits dem Magister Artium kein konkretes Berufsbild zuordnen, ebenso wie dies jetzt bei Bachelor- und Masterstudiengängen der Fall ist. Die Ausrichtung auf eine gesellschaftliche Funktion dieser Ausbildung war nie konkret abgestimmt. Eine Basis für eine gemeinsame Ausbildung wird auch von den Landesuniversitäten und den romanistischen Seminaren/Instituten nicht forciert, da sich diese nicht untereinander austauschen und Informationen nicht zusammenführen. Ich persönlich würde zudem die Lehrerausbildung vom Forschungssystem abkoppeln und an Pädagogische Hochschulen auslagern. Das Ideal der Einheit von Forschung und Lehre ist bei der Lehrerausbildung längst eine Illusion.

**promptus:** *Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang die Rahmenbedingungen für eine Promotion heute?*

**Prof. Hausmann:** Die Bedingungen haben sich im Vergleich zu früher verändert. Konnte ich selber noch im Direktverfahren promovieren, ist dies heute nicht

mehr möglich, und das ist gut so. Über den Nutzen einer Promotion hatten wir schon gesprochen. Ich persönlich sehe Verbund-Promotionen in Graduiertenkollegs und -schulen kritisch. Ich bin der Meinung, dass Promotionen Einzelleistungen sind und bleiben, und jeder Einzelne eine individuelle Themenwahl vornehmen sollte. Angesichts der hohen Qualität der heutigen Dissertation scheint mir eine zweite Schrift, die Habilitationsschrift, entbehrlich. Besonders originelle und/oder grundlegende Dissertationen sollten den Weg zur Professur eröffnen können, wie dies mit den Juniorprofessuren eigentlich gedacht war. In jedem Fall sollte jedoch der Promotion ein berufsqualifizierender Abschluss vorangehen. Im Vergleich mit den Naturwissenschaften und anderen Disziplinen sind die geisteswissenschaftlichen Promotionen viel aufwendiger. Allerdings greifen neue Arbeiten vielfach ältere Befunde auf und betrachten sie in neuem Licht, wohingegen in den Naturwissenschaften ältere Ergebnisse häufig nur noch ein historisches Interesse beanspruchen können. Inwieweit Dissertationen den Gang der Forschung und die Qualität der Lehre überhaupt befördern, müsste einmal grundlegend untersucht werden.

**promptus:** *Sind Graduiertenschulen ein Gewinn für den Promovierenden?*

**Prof. Hausmann:** Die sind nett für den Austausch und lästig, wenn sie zur Pflicht werden.

**promptus:** *Halten Sie die „Publish or perish“-Devise für zielführend in unserem Fach?*

**Prof. Hausmann:** In Bezug auf die Publikationen empfehle ich, diese nie in Bereichen zu positionieren, die bereits von vielen bearbeitet werden. Seien Sie kreativ und suchen Sie Nischen, und versuchen Sie sich darin mit Begeisterung zu verwirklichen. Ich empfehle insbesondere, Rezensionen zu verfassen, denn dabei lernt man sehr viel, nicht nur von Anderen, sondern vor allem über sich selber. Angesichts der hohen Zahl von deutschsprachigen habilitierten Romani-

sten ist eine Karriere heute alles andere als planbar. Auch ich kenne kurzfristige Arbeitslosigkeit und die langjährige unsichere Beschäftigungssituation aus eigener Erfahrung. Doktoranden sollten sich in jedem Fall Alternativen aufbauen. Dass die Besetzung ausgeschriebener Stellen von der Zahl und der Qualität der Publikationen abhängig ist, glaube ich nicht wirklich. Nur selten werden Publikationen einhellig als positiv oder negativ bewertet, und in welcher Berufungskommission haben die Mitglieder sich wirklich durch umfassende Lektüre aller eingegangenen Schriften kundig gemacht?

**promptus:** *Haben Sie Tipps für junge Romanistinnen und Romanisten?*

**Prof. Hausmann:** Über die Grundvoraussetzungen (sehr gute aktive und passive Sprachkenntnisse, Vertrautheit mit allen neuen Medien, Auslandserfahrung, beständiger Fleiß, Offenheit für neue Entwicklungen usw.) brauche ich nichts weiter zu sagen. Nicht minder wichtig ist ein zweites Standbein, z.B. ein ausländischer Studienabschluss, eine Zusatzausbildung für Deutsch als Fremdsprache, mehrere Praktika usw. Ein Promovend sollte bereit sein, ein hohes Arbeitspensum zu leisten, Eigeninitiative zu entfalten und, zumindest auf Zeit, sein Privatleben dem Fortkommen unterzuordnen.

Das Interview führten Julius Goldmann und Christoph Hornung.